

1. EINLEITUNG

Nichts sehen wir so, wie es ist, und das was sich zeigt, verbirgt sich. Nur die Einbildungskraft, die den Bildern vorhergeht, beherrscht dieses Szenario. Sie ist die Instanz der indirekten Mitteilung: „Sie sagt uns zwar, was da sei, aber nicht, daß es notwendigerweise, so und nicht anders, sein müsse.“¹ Für uns ist die Einbildungskraft, die unserer Wahrnehmung vorhergeht, nicht ohne das Imaginäre zu haben. Sie ist im unmittelbaren Wahrnehmen schon immer mit dabei. Die Einbildungskraft „ist ein nothwendiges Ingredienz der Wahrnehmung selbst“, sagt Kant, „daran hat wohl noch kein Psychologe gedacht“².

Begrifflich ist diese Einbildungskraft schwer ins Spiel zu bringen, denn sie ist aktiv, wo die sinnliche Anschauung ihren Gegenstand (noch) nicht hat. Sie befindet sich in der Schweben. Ihrer Vermittlungsleistung ist es geschuldet, daß die Erkenntnis die Kluft zwischen Subjekt und Objekt überbrücken kann. An sich selbst aber ist sie gespalten und für die Genese des Bewußtseins verantwortlich. Der Augenblick der Erkenntnis - die Erfahrung als „das erste Produkt, welches unser Verstand hervorbringt“³ - ist nur ein Moment, der unsere Vernunft zur Ausübung anhält. Ob im platonischen Mythos von der Geburt des Eros oder als „Feigenblatt“⁴ der Erkenntnis - es bedarf nur einer „Kleinigkeit (...), sich seiner Vernunft als eines Vermögens bewußt zu werden, das sich über die Schranken (...) erweitern kann“⁵. Doch ist diese anfängliche Irritation, diese Unruhe mit ihren großen Konsequenzen, gegenläufig zu dem, was sie bewirkt. Die Einbildungskraft, schreibt Kant, ist „ein sich dawider setzender natürlicher Instinkt“. Sie ist eine „Eigenschaft der Vernunft“, mit der sie „Begierden (...) nicht allein ohne einen darauf gerichteten Naturtrieb, sondern sogar wider denselben, erkünsteln kann (...)“⁶. Sie birgt

1 Kant KdrV A 1 [zur Zitierweise vgl. Anm. 30].

2 Kant KdrV A 120 Anm.

3 Kant KdrV A 1.

4 Kant Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte A 9.

5 Kant Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte A 6.

6 Ebd.

die Gefahr in sich, mit der Vernunft rasend zu werden und sie in zügellose Obsessionen zu treiben. Der freie Lauf der Phantasie, wenn er von der Vernunft Besitz ergreift, ist nicht der gesunde Mensch enverstand. Er ist - wie Hölderlin sagt - der „Trieb, bestimmt zu werden“⁷.

Die Macht der Einbildungskraft geht über alle Grenzen der Vernunft hinaus. Zugleich ist sie bei Kant aber auch das Moment der Selbstreflexivität in der Erkenntnis, das „die Beziehung desjenigen, was man in uns Vorstellung nennt, auf den Gegenstand“⁸ herstellt. Nur wo die Einbildungskraft die Grenzen möglicher Erfahrung überschreitet, kann sie der Vernunft alle Orientierung nehmen und sie in den Wahn treiben. Im Spiegel der Verkehrung hält sie dann das, was nur gedacht werden kann, für gegeben. Dieses Gift der Erkenntnis, das zugleich der Heilung dienen soll, macht Kant zum Konstruktionsprinzip in seinen Kritiken. Die Philosophie hat in ihnen so vorzugehen, daß die „Gesundheit (...) der Vernunft als Wirkung der Philosophie“⁹ die Folge ist. Die Krisis der Vernunft zwingt die Vernunft zur Selbstrestriktion - zum Irrtum in der Wahrheit. Das aporetische Verhältnis der Vernunft zur Einbildungskraft - „daß sie durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann; denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch nicht beantworten kann; denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft“¹⁰ - führt zur Verengung des Vernunftgebrauchs zum unausbleiblichen Erfolg.

Kant hat mit dieser Selbstbegrenzung die Vernunft nicht demütigen, sondern ihr ein sicheres Fundament im Fortschreiten über alle Grenzen der Erfahrung geben wollen. Die Frage Wie ist Metaphysik als Wissenschaft möglich? greift den „Wunsch(e)“¹¹ der Metaphysik in positiver Weise auf. Mit ihrem analytisch regressiven Verfahren der transzendentalen Reflexion, das die Einbildungskraft als eine „vermittelnde Vorstellung“ zum analytischen Zentrum der Reflexion erklärt, legt sie den Grundstein für die „Wissenschaft von der Beziehung aller Erkenntnis auf

⁷ Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke. Große Stuttgarter Ausgabe. Hrsg. v. F. Beißner. Stuttgart 1943ff, Bd. 3, S. 194 (= Hyperionfragmente 1794-1795).

⁸ Vgl. Kant Akad.-Ausg. 10, 129-135 (= Brief Kants an Marcus Herz v. 21. 2. 1772).

⁹ Kant Akad.-Ausg. 8, 414 (= Verkündigung eines nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie).

¹⁰ Kant KdrV A VII.

¹¹ Kant KdrV B XXI.

die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft (teleologia rationis humanae)¹². Sie wird zur Philosophie des Übergangs. Daß alle Erkenntnis mit der Erfahrung anfängt, ihr aber nicht entspringt, die Unterscheidung zwischen Intelligiblem und Sensiblem, die gerade der Metaphysik zu Ansehen, aber auch zum Zerwürfnis verholfen hatte, bleibt auch für Kant gültig, wird nun aber so gewendet, daß sie in einer Instanz vermittelt ist, die das „Mannigfaltige der Anschauung in ein Bild [zu] bringen“¹³ vermag. Die Einbildungskraft ist für Kant das unmittelbare Zentrum, das die Synthesis an die äußere Reflexion - das Mögliche an das Wirkliche - bindet. Ohne sie hätten wir die Leere an Empfindungen, und diese „erregt ein Grauen (horror vacui) und gleichsam das Vorgefühl eines langsamen Todes“¹⁴.

Die folgenden Überlegungen haben ihr Zentrum in Kants Kritik der Urteilskraft. Sie gehen von der These aus, daß Kant erst mit seiner dritten Kritik beide Seiten der Einbildungskraft, das Vermögen der Anschauung und der Darstellung¹⁵, thematisieren kann und damit den Versuch unternimmt, die der philosophischen Reflexion verborgene Voraussetzung ihrer selbst - die „Synthesis überhaupt“, die eine „bloße Wirkung der Einbildungskraft“¹⁶ ist - aufzudecken. Ästhetische Erfahrung - so die These Kants - läßt sich nur durch einen Rekurs auf die gemeinsame Grundlage theoretischer und praktischer Urteile begründen, da das Interesse der theoretischen Philosophie, die das Besondere, und der praktischen Philosophie, die das Allgemeine zum Gegenstand hat, sowohl in ihren ersten Gründen als auch in ihren letzten Zwecken ein gemeinsames sein muß und auf ein gemeinsames „Substrat der Erscheinungen“¹⁷ zurückgeführt werden muß. Das Sinnliche darf das Übersinnliche im Subjekt „nicht bestimmen“¹⁸. Den „übersinnliche[n] Realgrund“ der Natur, „zu der wir selbst mitgehören“¹⁹, eigens noch einmal zu reflektieren, ist

¹² Kant KdrV B 867.

¹³ Kant KdrV A 120.

¹⁴ Kant Akad.-Ausg. 12, 519 (= Opus postumum).

¹⁵ Kant KdU B 146.

¹⁶ Kant KdrV B 103.

¹⁷ Kant KdU B 237; B 241; B 352.

¹⁸ Kant KdU B LIV.

¹⁹ Kant KdU B 352.

eine „Vergehung (vitia) der Einbildungskraft“²⁰. Wohl aber läßt sich eine „reflektierte Wahrnehmung“²¹ denken. Die ästhetische Urteilskraft ist Statthalterin sowohl rein sinnlicher als auch rein intellektueller Eigenschaften, indem sie in einer Weise über die Regel, nach der Einbildungskraft und Verstand bei der Begriffsbildung ins Verhältnis gesetzt sind, reflektiert, daß sie jede gegebene Vorstellung auf die Zusammenstimmung von Einbildungskraft und Verstand hin untersucht. Die dieser Konstruktion zugrunde liegende Auffassung Kants ist, daß die ursprüngliche Synthesis von Verstand und Sinnlichkeit als transzendente Voraussetzung von Erfahrung nur Gegenstand der Erforschung werden kann, wenn sie nicht zum Inhalt eines Wissens, sondern zum Gegenstand ästhetischer Reflexion gemacht wird und sich als ästhetische Synthesis im Schein schöner (und erhabener) Gegenstände manifestiert. Nur in der unbestimmten Reflexion schöner (und erhabener) Gegenstände vermag sich der konkrete und lebendige Mensch exemplarisch ein Bild seiner selbst und seiner Bestimmung zu geben. Und dieser Ausdrucks- und Erfahrungswert im freien Gebrauch der Erkenntnisvermögen ist wesentlich ein Deuten, eine Erkenntnis nach der „Analogie“²².

Unter den je entfremdeten Bereichen der Gesetzgebung des Verstandes und den Ansprüchen der Vernunft muß die Einheit der Erfahrung immer verlorengehen. Diese Spaltung ist kennzeichnend für eine Vernunft, die sich nur „im Umweg“²³ Geltung verschaffen kann. In diesen Hiatus hinein aber konstruiert Kant das ästhetische Urteil, das in einem freien Gebrauch der Erkenntnisvermögen besteht und von einem unmittelbaren Lebensgefühl²⁴ des Menschen (dessen Index das Gefühl der Lust bzw. Unlust ist) begleitet ist. Es ist eine Reflexion ohne Begriff, die eine Vorstellung ohne Objekt errichtet. Die „gegebene Vorstellung im Subjekt“ wird nicht auf einen Gegenstand, sondern - kehrtwendend - „gegen das ganze Vermögen der Vorstellungen“²⁵ gehalten. Doch was ist diese Vorstellung, „in der das Subjekt (...) sich selbst fühlt“²⁶? Ist es reine

²⁰ Kant Anthropologie in pragmatischer Hinsicht A 181.

²¹ Kant KdU B XLVI.

²² Kant KdU B 256.

²³ Kant Akad.-Ausg. 18, 431.

²⁴ Vgl. Kant KdU B 129.

²⁵ Kant KdU B 4f.

²⁶ Kant KdU B 4.

Selbstaffektion, die sich hier als „Stimmung“²⁷ reflektiert? Was ist das Sichtbare, aber Ungegenständliche, bei dem die Einbildungskraft ins „Spiel“²⁸ gerät und das Kant so sorgsam gegenüber der Täuschung, der Illusion und den Trugbildern der Vernunft abgrenzt? Und vor allem: Warum gibt es vor, etwas zu sein, was es verdeckt?

Die Tradition nach Kant hat diese Fragestellungen, von der Kritik der ästhetischen Urteilskraft ausgehend, als Probleme des ästhetischen Scheins weiterdiskutiert. Diese Arbeit möchte den Weg aufzeigen, auf dem Kant zur Auszeichnung des ästhetischen Scheins gelangt. Sie beginnt damit, den hermeneutischen Impuls, der Kant zum ästhetischen Urteil führt, in der Kritik der reinen Vernunft zu ermitteln (2); sie versucht, an der Funktionsweise einer regelanwendenden Urteilskraft den prinzipiell freien Status der Einbildungskraft im reflektierenden Urteil zu eruieren (3); sie analysiert die paradoxe Struktur in den Bestimmungsmomenten des Geschmacksurteils als Kriterien des ästhetischen Scheins (4), um mit der Wende zum Kunstwerk in der produktiv-schöpferischen Einbildungskraft einen Möglichkeitssinn zu ergründen, der für den Geniebegriff Kants ausschlaggebend ist (5). Mit der Analytik des Erhabenen (6) und einem Exkurs zu Kants Theorie des Geschichtszeichens (7) wird sodann der reflexive Transfer der Einbildungskraft selbst - das „Bestreben zum Fortschritte ins Unendliche“²⁹ - thematisiert. Den Abschluß der Arbeit bildet ein Kapitel (8), das Schiller als Theoretiker der Einbildungskraft vorstellt und damit eine Konsequenz aufzeigt, die, ohne die Grundstruktur der Kantischen Erkenntniskritik anzutasten, über den Kantischen Dualismus hinausführen will. Schiller liest Kant - von der dritten Kritik ausgehend - gegen den Strich und bekommt dadurch die Einbildungskraft, die bei Kant als Bezugspunkt und Einheitsgarant der menschlichen Erkenntnisvermögen nur vorausgesetzt werden kann, für die ästhetische Suche nach einem Grund in den Blick.

²⁷ Kant KdU B 31; B 65; B 182; B 242.

²⁸ Kant KdU B 50; B 72f.; B 205; B 252.

²⁹ Kant KdU B 85.